Breslauer Beobachter.

№ 119. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Sonntag, den 27. Juli.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Er hielt inne, und ich konnte ihm nicht wiedersprechen. Es muß doch schrecklich sein, sagte ich nach einer Pause, einen Mord auf der Seele zu tragen, und ich halte den vorsätzlichen Mörder für den unglücklichsten und verworfensten Verbrecher.

„Für den unglücklichsten?“ erwiederte Alois. „Ja, das möchte ich wohl zugeben! — Der Betrüger und der Dieb können ihren Raub wieder erstatten, begangene Härte läßt sich durch Milde und Wohlthat wieder gut machen, Beleidigung kann man durch Ehrenerklärung und Abbitte in Vergessenheit bringen — doch einen zerschnittenen Lebensfaden vermag keine Erdenmacht wieder zu knüpfen. Ja, wohl muß es schrecklich sein, einen Mord auf der Seele zu tragen, aber der verworfenste Verbrecher braucht darum auch der vorsätzliche Mörder nicht zu sein. Verzweiflung, durch die höchste Noth erzeugt, hat schon Manchen auf die entsetzliche Bahn des Mordes geführt, der früher ein guter Mensch war, und er auch geblieben wäre, wenn die Verhältnisse ihn nicht dem Rande des Abgrundes zugeführt hätten. Auch die Mörder aus Rache, vor denen wir billig zurückschaudern, sind nicht immer die verabscheuungswürdigsten Bösewichte. Eine unselige Verkettung der sonderbarsten und schauderhaftesten Zufälle (ich will mich nur dieses gewöhnlichen Ausdrucks bedienen) können den Menschen in eine Lage bringen, in welcher er nur zu leicht zu gräßlicher That angespornt wird, wenn ihm nicht eine besondere Charakterfestigkeit oder ein sanfter, Gott ergebener Sinn eigen ist. Vor vielen, vielen Jahren, als ich erst kaum aus dem Jünglings- in's Manns-Alter getreten war, und kurze Zeit nachdem ich die Priesterweihe erhalten, habe ich einen jungen Mann zum Tode vorbereitet, der wissentlich seinen eigenen Vater ermordet hatte. Und dieser Vatermörder war doch kein so verruchter Sünder, als man aus dem begangenen Verbrechen schließen möchte. Ja, Du wirst Dich noch mehr wundern, wenn ich Dir sage: daß, wenn er auch Reue über seine That empfand, er diese doch nicht ungeschehen wünschte, daß er sogar die Ueberzeugung hegte, er habe nur so, und nicht anders handeln können — und bei alledem dennoch kein schlechter, von Natur verdorbener Mensch war.“

Wie? rief ich erstaunt, einen vorsätzlichen Vatermörder, der die entsetzlichste Sünde freiwillig auf seine Seele lud, und noch in verruchter Verblendung in unnatürlichem Trotze seinen Frevel entschuldigte, wo nicht gar für Recht hielt, einen solchen Tiefgesunkenen nehmen Sie noch in Ihren Schutz, ehrwürdiger Herr? Was ist denn schlecht, was verfluchungswürdig, wenn es der Mord, und vollends der schrecklichste der Morde, der Vatermord nicht ist?

„Wer sagt denn, mein junger, vorschnell urtheilender Freund, daß ich diesem fürchterlichen Verbrechen das Wort rede?“ gab Alois gelassen zur Antwort. „Der Frevel bleibt verdammungswürdig, wenn auch der Frevler Entschuldigung verdient. — Ich bleibe bei meiner Behauptung. Jener Unglückliche, von dem ich so eben sprach, war kein schlechter Mensch, obgleich eine schwere Schuld ihn belastete, die er durch seinen Tod auf der Richtstatt gebüßt hat. Droben, wo die Gnade wohnt, wird sein entsühnter Geist gewiß Ruhe und einen seligen Frieden gefunden haben, denn hienieden war ihm langes und trauriges Irrsal beschieden. — Ich habe den beweinenswerthen Jüngling oft in seinem Gefängnisse besucht; er hat mir sein Leben treu erzählt und mich tief erschüttert. Ich habe die wunderbaren und schauerlichen Begebenheiten dieses Unglückseligen, die einen bleibenden Eindruck auf mich machten, späterhin zu Papiere gebracht, aber nur wenigen vertrauten Freunden zu lesen gegeben. Auch Dir, mein junger Freund, will ich das Manuskript anvertrauen. Ich selbst trage das Geschriebene nie vor; es ergreift mich zu lebhaft, und die Erinnerung an jenen Unglücklichen wird allzu rege in mir, daß ich alsdann lange Zeit einer traurigen Stimmung nicht recht Meister werden kann. — Komm heut Abend auf mein Zimmer, dort sollst Du die Blätter bereit finden.“

Ich versäumte es nicht, zur bestimmten Stunde zu erscheinen. Pater Alois hatte die Hefte schon zurecht gelegt. „Lies sie hier,“ sagte er; „ich will nicht, daß sie aus meinem Bereich kommen. Aber lies sie mit Aufmerksamkeit. Du wirst das wunderbare Walten einer höhern Vergeltung erkennen, und gleich mir den armen Jüngling bedauern, den Du wegen seiner schwarzen That voreilig verdammtest. Du wirst Dein hartes Urtheil zurücknehmen, und betend ausrufen, was wir armen, schwachen und stets irrenden Menschenkinder nicht oft und inbrünstig genug zu Gott flehen können: Führe uns nicht in Versuchung!“ —

Er legte sich schlafen; ich aber begab mich an's Lesen, und hörte nicht eher auf, bis ich mit der ganzen Geschichte zu Ende war, obgleich der größte Theil der Nacht darüber verging; denn die Begebenheiten des unglücklichen Vatermörders waren, obwohl schauerlich, doch höchst merkwürdig, und ich mußte, ehe ich noch zum Schlusse kam, schon den Ansichten und dem Urtheile des Pater Alois beipflichten.

Dieser Edle schläft schon lange den ewigen Schlummer. Seine Papiere sind mein Eigenthum geworden, unter ihnen auch die eben in Rede stehende Erzählung. Er hat es mir nicht untersagt, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben, und so theile ich sie jetzt — zwanzig Jahre nach dem Tode des Verfassers, und mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Zeit, in der die Hauptperson lebte — der Lesewelt mit.

An einem regnigten Maimorgen fuhr kurz nach Sonnenaufgang der Scharfrichterknecht Niclas aus der Stadt L — g nach dem Anger, wo die faulenden Kadaver der in der Umgegend gefallenen Thiere hingeworfen wurden. Er hatte ein todtes Pferd auf dem Karren, welches er den übrigen thierischen Körpern zugesellen wollte. Als er dem verrufenen und verpesteten Orte nahe kam, hörte er ein klägliches Wimmern, und sah neben den Gerippen ein kleines, wenige Tage altes Kind liegen, von welchem ein Schwarm Raben und Krähen emporflog, als Niclas sich näherte. Der sonst rohe Knecht wurde doch vom Mitleid ergriffen, und konnte sich eines Schauders nicht erwehren, als er den hülflosen Wurm hier einem schrecklichen Tode ausgesetzt sah. Er betrachtete das arme Wesen, das in eben nicht schlechtes Leinenzeug eingehüllt da lag, nun genauer. Es war ein Knabe. Er blutete am Kopfe, denn die schwarzen Vögel hatten schon an ihm gehackt, sonst aber war keine Verwundung an ihm sichtbar.

„Schandthat ohne Gleichen,“ rief Niclas entrüstet, indem er das schreiende Kind emporhob. „Ob die eigene Mutter das Entsetzliche wohl gethan haben mag? Das ist kaum zu denken! Vielleicht hat die Rache eines Bösewichts den jetzt verzweifelnden Eltern den Säugling gestohlen, und hier einem schmählichen Umkommen Preis gegeben. — Nun wenn das Letztere der Fall sein sollte, so wird sich das Geheimniß gewiß bald aufklären; denn die Bekümmerten werden keine Forschungen sparen. Sei dem aber auch, wie ihm wolle, und hätte die eigene Mutter Dich hierher geworfen — Du sollst nicht hülflos hier sterben, armes Würmlein!“

Und er verrichtete schnell sein Geschäft, nahm dann den ausgesetzten Kleinen in seine Arme und fuhr nach Hause. In der Scharfrichterei angekommen, erzählte er sogleich seinem Herrn das Begegniß. Meister Jochem und seine Ehegenossin hörten voll Schauder den Bericht des Knechtes. Aber diese Gefühle wurden bald von dem innigsten Mitleid verdrängt, als Niclas den unglücklichen Findling herbeiholte. Das arme Kind blutete noch immer aus den Kopfwunden, welche die Schnäbel der Raben ihm gehackt hatten. Frau Reginen stürzten die Thränen aus den Augen bei diesem Anblicke. „Ewiger Gott!“ rief sie, „auf welche Greuel scheint Deine Sonne herab! Wie kann eines Menschen Herz sich so verkehren, daß es solcher That an einem unschuldigen Wesen fähig ist?“ — Und zu ihrem Manne gewendet, fuhr sie fort: „Laß uns Barmherzigkeit üben an diesem Ausgestoßenen, damit auch wir dereinst Barmherzigkeit empfahen, wenn wir vor dem Herrn erscheinen. Nicht umsonst hat der Zufall das arme hülflose Würmlein in unsere Hände gegeben. Laß uns den Willen Gottes darin erkennen. Schon fünf Jahre sind wir verheirathet, und immer noch ist uns Elternfreude nicht zu Theil worden. So wollen wir nun dies Kind,

das der Himmel an uns gewiesen, als unser eigenes betrachten, und es erziehen in der Furcht des Herrn. Vielleicht erleben wir einst Freude an ihm in den Tagen unsers Alters, denn Gott segnet ja die Werke des Erbarmens."

Meister Jochem stimmte ohne Weigerung in den Wunsch der wackeren Hausfrau ein. Er war ein gutherziger, aber schwacher Mann, der seinen eigenen Willen den Entschlüssen Anderer gern unterwarf. Nar selten that er etwas für seinen Kopf, weil es ihm ganz an Selbstvertrauen gebrach, daher es seinen nächsten Umgebungen auch leicht wurde, ihren Einfluß über ihn zu üben. Am meisten that dies, wie ganz natürlich, seine Ehegenossin. Zum Glück war Regina eine gute fromme Frau, welche die Gewalt, die sie über ihren Mann nach und nach gewann, niemals mißbrauchte. Was Meister Jochem Gutes that, und er that dessen viel, das ging unstreitig von ihr aus. Wäre sie aber ein böses Weib gewesen, so würde er ohne Zweifel durch ihre Einwirkung sich haben zu Handlungen der Härte und Unbilligkeit hinreißen lassen, die sein von Natur weiches Herz nachher bereut hätte.

Meister Jochem hatte, wie die meisten Scharfrichter damaliger Zeit einige chirurgische Kenntnisse. Er untersuchte und verband sogleich die Verletzungen des armen Findlings. Ein paar derselben waren tief und gefährlich, und drohten, außer einer Entstellung des Angesichts, auch noch dem rechten Auge des unglücklichen Kindes gefährlich zu werden. Wirklich behielt auch der Knabe eine Schwäche in diesem Auge, doch als die Wunden nach und nach geheilt waren, machten die zurückgebliebenen Narben sein Angesicht gerade nicht häßlich.

Obgleich die beiden Eheleute gern bereit waren, das hülflose, ausgestoßene, und ohne sie von aller Welt verlassene Wesen für immer bei sich zu behalten, so dünkte es ihnen doch Pflicht zu sein, dessen Abkunft wo möglich zu erforschen. Ungeachtet ihrer Bemühungen konnten sie doch nur Folgendes erfahren: In dem Wirthshause des Dorfes Erlenbach war am Servatiustage kurz vor Sonnenuntergang ein reinlich gekleidetes junges Frauenzimmer, die ein unlängst gebornes Kind bei sich getragen, eingekehrt. Die Fremde hatte sehr bleich und verstört ausgesehn, und auf die Fragen der Wirthin, wer sie sei, woher sie komme und wohin sie mit dem zarten, wenige Tage alten Kleinen wandere, — geantwortet: „Sie sei ein Soldatenweib, und ziehe jetzt, da sie die Niederkunft glücklich überstanden, ihrem Manne in die Festung B—stein nach, wohin man denselben vor kurzer Zeit versetzt habe." Dieser Bericht war aber mit so zitternder und unsicherer Stimme ausgesprochen worden, daß die Wirthin sogleich vermuthet hatte, er sei eine Lüge. Auch war ihr bei fernerer Beobachtung sonderbar aufgefallen, daß die Fremde das Kind abwechselnd bald mit liebevollen, bald mit düstern und wilden Blicken angeschaut habe. Darum hatte die Herbergsmutter auch im Stillen beschlossen, sobald nur ihr Mann zurückgekommen sein würde, das ihr verdächtig vorkommende Frauenzimmer noch einmal einem strengen Examen zu unterwerfen. Da nun aber der Wirth an diesem Abende sehr spät heimgekehrt, so hatte man, weil die Fremde bei seiner Ankunft bereits schlief. die peinliche Untersuchung bis auf den nächsten Tag verschoben. Als aber die Besitzer des Hauses am nächsten Morgen aufstanden, war die Fremde mit dem Kinde verschwunden. Niemand hatte sie gehen sehn. Sie mußte, als noch Alles im Schlafe lag, zum Fenster hinausgestiegen sein. Allein wie eine Betrügerin hatte sie sich deswegen doch nicht entfernt; denn auf dem Tische neben ihrem Strohlager lag ein halber Gulden für Nachtherberge und Zehrung. Sonst hatte man von der räthselhaften Fremden nichts weiter erfahren.

Aus andern Orten des Umkreises gingen gar keine Nachrichten ein. Zeitungsblätter gab es in dieser Gegend zu damaliger Zeit noch nicht; die polizeilichen Anstalten, durch welche in unsern Tagen dergleichen Criminal-Fälle leicht entdeckt und zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, waren damals noch ganz in ihrer Kindheit. Die Stadt L. lag überdies nahe an der italienischen Grenze, und es ließ sich vermuthen, daß die Fremde ihren Weg dorthin genommen habe, nachdem sie sich auf so entsetzliche Weise ihres Kindes entäußert hatte. Denn daß sie die Mutter des Ausgesetzten gewesen sein müsse, darüber schien nun wohl kein Zweifel mehr obzuwalten, da keine zweite Nachricht auf eine andere Spur leitete.

Meister Jochem und seine Frau waren nun ziemlich sicher, daß ihnen der Besitz des Findlings von Niemandem streitig gemacht werden würde. Der Erstere aber hatte nach seiner Art die Sache reiflich erwogen, und fand jetzt einen Skrupel darin, den verlassenen Kleinen als seinen Sohn zu adoptiren. „Wir wollen das arme Kind," sagte er zu seiner Regine, „nicht verstoßen, wie es seine eigene Gott vergessene Mutter gethan hat, wir wollen es der Wittwe meines kürzlich verstorbenen Halbmeisters gegen eine billige Entschädigung zum Verpflegen und Erziehen geben; denn es uns selbst anzukinden, und es zu betrachten, als ob es unser eigenes wäre, darüber trage ich doch großes Bedenken."

Seine Frau sah ihn verwundert an, und fragte, wie er denn auf einmal so andern Sinnes geworden sei?

„Sieh nur," antwortete Jochem, „der Knabe ist auf alle Fälle ein Bastard, den eine verunehrte Mutter aus Verzweiflung von sich geworfen hat. Ein Bastard ist aber doch nun einmal kein ehrliches Kind, und wir beschimpfen unsere Familie, wenn wir —"

„Rede nicht aus!" unterbrach ihn Regine, denn du sprichst eben so unvernünftig, als ungerecht. Nur Diebe und Betrüger sind unehrlich, und wären sie auch adelig geboren. Ich weiß, Jochem, daß Du eben kein heller Kopf, sondern ein einfacher schlichter Mann bist; aber so sehr hätt' ich Dich doch nicht von alten Vorurtheilen befangen geglaubt. — Ach, wenn wir doch nur die Tugenden und nicht die Irrthümer unserer Vorfahren in unser Leben herübertragen wollten! — Und Du, den selbst die ungerechte Thorheit vieler Menschen des ehrlichen Namens nicht für werth hält, Du wolltest dieselbe Ungerechtigkeit gegen ein unschuldiges Wesen ausüben? — Als Du vor sechs Jahren um mich freitest, da sagten mehrere meiner Freunde zu mir: Regina, nimm Dir keinen Scharfrichter, denn ein solcher Mann ist nicht so ehrlich wie andere Leute! — Ich aber achtete solcher Reden nicht, weil ich sie für thöricht und schlecht hielt. Ich habe solcher Worte auch nimmer gegen Dich erwähnt, aber heute hat der Unwille über Dein unsinniges und unchristliches Betragen sie mir entrissen!

Meister Jochem ging in sich und gab seinem vernünftigen Weibe nach. Ob er hierbei aus Ueberzeugung oder bloß aus gutherziger Bereitwilligkeit handelte, bleibe dahingestellt. Genug, er ließ, da die Eltern des Knäbleins nicht auszumitteln waren, dieses auf seinen Namen taufen, da man mit Gewißheit annehmen konnte, daß der kleine Findling vorher nicht in den Bund der Christen aufgenommen war.

Der gute Jochem würde, wenn er auf seiner frühern Weigerung beharrt hätte, in seiner Schwägerin Barbara eine kräftige Verbündete gefunden haben. Diese hatte ihren Wohnsitz in einem Marktflecken unweit L—g, und besuchte jährlich einigemale ihre Schwester auf mehrere Tage. Sie war in vieler Hinsicht ganz das Gegentheil von dieser, nur Ordnungsliebe und Wirthlichkeit hatten Beide mit einander gemein.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

An den Beobachter.

Verehrter Herr! zum Guten anzufeuern,
Nach Kräften manchem üblen Thun zu steuern.
War immer ihres Blattes edler Zweck.
Sobald Sie irgend Passendes erblicken,
Sie lassen's flugs in den Bemerker rücken,
Und brachten Manchen schon auf bessern Weg.

Doch da Sie nicht selbst Alles sehen können,
Und Andrer Meinung gern ein Plätzchen gönnen,
Wenn sie mit ihrem Zwecke harmonirt;
Da Sie nicht leere Unterhaltung geben,
Vielmehr den Leser zu belehren streben,
Und Jahre lang dies herrlich durchgeführt;

Und wie man sonst, um Körperschmerz zu stillen,
Dem Kranken gern versüßt die bittern Pillen,
Auch Sie die Wahrheit stets in Scherz versteckt;
Dem Blinden freundlich so den Staar gestochen,
An's Licht gebracht, was im Geheim verbrochen,
Und manchen faulen Fleck schon aufgedeckt;

So werden Sie bei Ihrem edlen Streben,
Auch meinen Worten wohl ein Plätzchen geben
In Ihrem viel und gern geles'nen Blatt;
Da ich mit diesen, ohne frohes Scherzen,
Bekämpfen will der bösen Ehe Schmerzen,
Geplagten biete einen guten Rath.

Dort ist die Frau dem Manne stets entgegen,
Hier wieder geht der Mann auf andern Wegen,
Dort will die Frau allein'ge Herrsch'rin sein;
Bei Andern herrscht die Sucht, sich stets zu putzen,
Sie setzen hintenan der Wirthschaft Nutzen,
Die Frau liebt nur den Staat, der Mann den Wein.

Doch traur'ger noch, wo die gebrochne Treue
Der Liebe Lust, des Lebens Glück und Weihe
Für immer in so manchen Ehen stört! —
Habt Einmal Ihr den heil'gen Schwur verletzet,
Hat Euer Herz verbot'ne Lust ergötzet,
Dann seid Ihr taub, wenn Ihr von Tugend hört.

Des Hauses Glück, der Kinder Heil und Segen
Vernichtet frevelnd Ihr auf schlechten Wegen,
Ihr tauscht für Ruhe ew'ge Qualen ein.
Die tief Gefall'nen können sich nicht leiden;
Es bleibt nichts übrig, als: Ihr müßt Euch scheiden!
Was wird der armen Kinder Loos dann sein?

Noch öfter ist des Lebens Schmuck und Zierde,
Die sanfte Frau, mit ihrer Herrschbegierde,
Die Störerin der frohen Häuslichkeit.
Sie seufzt und weint; doch manche schimpft und flüchet,
Und tobt umher, vom Satanas versuchet,
Schlagfertig stets zum ernsten Kampf bereit.

Wie Viele, ach! bejammern ihre Leiden;
Sie fanden Kummer, und sie hofften Freuden,
Gar traurig fließt das Leben ihnen hin. —
Euch bitt' ich herzlich, wacker nachzudenken,
Ein fester Vorsatz kann zum Guten lenken,
Erfaßt ihn nur in einem guten Sinn.

Der Mann sei Mann! rechtschaffen, gut und weise,
Der Gattin Führer auf des Lebens Reise,
Ihn leite Tugend und Religion. —
Wollt ihr bei Euch der Zwietracht Teufel wehren,
Folgt, lieben Freunde, meinen guten Lehren,
Und Ruhe, Lieb' und Glück ist Euer Lohn! —

Die Frau ist die Krone des Hauses, der Mann aber der Herr desselben, Beide müssen sich als solche achten; Keines soll dem Andern befehlen, und doch müssen Beide gegenseitig gehorchen, d. h. gern und freundlich die Wünsche des Andern erfüllen, selbst wenn es auch bisweilen gegen die eigene Ueberzeugung geschähe.

Die Frau muß den Verstand und die Umsicht des Mannes, als des Lenkers und Erhalters des Ganzen, achten, und seinem Willen nicht hartnäckig und ohne Grund widerstreben: dagegen wird der vernünftige, liebende Mann, eben so gern dem Rath und den herzlichen Vorstellungen seiner vernünftigen, liebenden Frau mit Freuden nachkommen. Niemals aber darf die Frau ihren Willen gegen den des Mannes mit Trotz, Drohungen, unanständigen, beschimpfenden Reden, Toben und Poltern durchsetzen wollen, sondern kann nur durch Bitten ihre Absicht erreichen, indem der vernünftige Mann ihr gewiß alsdann keine gerechte Bitte abschlagen, dagegen aber durch jenes gemeine Betragen zu keiner Aenderung seines Entschlusses sich zwingen lassen wird.

Weder der Mann ist Sklave der Frau, noch die Frau Sklavin des Mannes, und vorzugsweise ist der Mann Herr seiner Zeit und seiner Handlungen. Nie hat die Frau das Recht, ihn auch nur im Geringsten darin zu beschränken, viel weniger ihn zum Gegentheil zwingen zu wollen.

Der Mann, welcher seine Frau wahrhaft achtet, wird ihr nie etwas mit Härte befehlen, sondern sie mit vernünftigen Gründen liebreich seinen Willen zu erfüllen bewegen; — um wie viel mehr aber noch ist dies die Pflicht der Frau, welche überhaupt schon, wegen ihrer natürlichen Verhältnisse zum Manne, demselben bei seinen Anordnungen, vorzüglich wenn sie ihn selbst betreffen, nachgeben muß.

Der Mann ist der Ernährer und Beschützer der Frau, sie dagegen die Erhalterin seines Eigenthums, seine Pflegerin und Vorsteherin seines Hauswesens. Es ist ihre schönste Pflicht, dem Manne die wenigen Erholungsstunden von seinen schweren Berufsgeschäften auf alle mögliche Weise zu versüßen, ihm nicht nur jedes erlaubte Vergnügen zu gönnen, sondern eifrigst darauf bedacht zu sein, ihm erheiternde Zerstreuungen und Genüsse zu verschaffen. — So führen gegenseitige Liebe und Achtung Mann und Frau auf ungekränktem Pfade durch's Leben, und es wird sodann der Gatte eine solche Gattin höher schätzen, als alle Güter der Erde, und sein höchstes Streben wird ihr Glück, ihre Freude sein.

Ist nun gleich diese Handlungsweise unerläßlich zu einer glücklichen Ehe, so kommt es hierbei freilich wohl sehr viel auf Erziehung, Bildung, Charakter und Temperament an, und da Niemand fehlerfrei ist, so müssen gegenseitig die Fehler mit Geduld ertragen, und es muß ihre allmählige Ablegung durch sanftmüthige Vorstellungen bewirkt werden. Nie aber darf, am allerwenigsten bei Kleinigkeiten und unvorsätzlichen Anstößen, der Unwille des einen oder des andern Theils in heftigen und beleidigenden Ausdrücken sich äußern; denn diese bessern nie, sondern verschlimmern und erbittern, während dagegen durch sanftmüthiges, liebreiches Betragen Fehler der Erziehung, Bildung oder des Temperaments nach und nach gemildert und endlich ganz ausgerottet werden können.

Ist die Frau eine geprüfte, verständige Wirthin, ohne in den Fehler des Geizes zu verfallen, so wird ihr der Mann sehr gern seine Kasse zur gemeinschaftlichen freien Verwendung überlassen, dabei jedoch ebenfalls jederzeit die freie Disposition darüber behalten; und nie darf eine Frau sich anmaßen, vom Manne Rechenschaft über die Verwendung jedes einzelnen Groschens zu fordern, oder gar von ihm zu verlangen, daß er zu seinen Ausgaben sich von ihr das Geld, welches er mit saurer Mühe und Schweiß erwarb, erbetteln soll.

Vor allen Dingen aber gründet unverletzte Treue das wahre Glück der Ehe.

Tagebuch-Bemerkungen.

Den guten Entschlüssen und Handlungen, welche das Unglück unserer Seele eingiebt, liegt gewöhnlich einige Verachtung der Menschen und Dinge zum Grunde, während die, zu welchen Glück und Freude uns begeistern, in Liebe zu Gott und Menschen begründet sind. Der Liebe Thaten aber sind die größten.

Das Glück soll stolz machen? Nein das Unglück macht es. Ach, im Glück ist es so leicht demüthig zu sein.

Es gehört viel mehr Heldenmuth dazu, um einem geliebten sterbenden Freunde zur Seite, als hundert Feinden gegenüber stehen zu können.

Die Nerven kommen mir vor wie die Sprachwerkzeuge des Geistes, je thätiger dieser denkt und empfindet, je schneller geht jenen der Athem aus; wie Vieles aber bleibt da ungesagt! Doch des Unvernommene auch wird einst zum Verständniß kommen.

In der kleinsten Edelthat liegt die ganze Tugend wie in der Eichel die ganze Eiche.

Zu vergessen ist viel schwerer als zu behalten. Wer das läugnet, hat gewiß noch nicht Liebe, Haß, Thorheit zu vergessen oder zu behalten gehabt.

Sprich zu unrechter Zeit und man weiß, was du verschweigst; schweige zur rechten Zeit und man wird wissen, was du sprechen könntest.

Dem Bösen nicht allein, sondern auch dem Guten nur aus Gewohnheit folgen, kommt mir unendlich gewöhnlich vor, denn dem passiven Gewohntsein kann ich einmal nichts Gutes zutrauen.

Es können nicht Alle weinen, lachen aber kann jeder Narr.

Männer zerbrechen viel leichter die eisernen Fesseln des Gesetzes, als daß sie Blumenketten der Liebe zerreissen; dies ist mehr Frauenwerk.

Amalie Dietrich.

Nichts ohne Grund.

„Ganz wabblich ist mir doch zu Muth,"
Spricht Krähenaug' zu sich: „ich denke,
Ein tüchtger Schnaps ist dafür gut!"
Und so tritt er in eine Schänke.
„Herr Wirth! ein Gläschen mir!" er ruft:
Von welchem? — „Ei, wer wird noch fragen;
Von der beliebten Lebensluft;
Es wurmisirt mir so im Magen."
Herab stürzt er's in einem Nu,
Sobald das Gläschen er gesehen:
„Noch eins!" ruft er dem Schänkwirth zu:
„Auf einem Bein kann man nicht stehen!"
Der füllet flink das Glas auf's neu',
Herr Krähenaug' hinab es schicket,
Und spricht, indem er freundlich nicket:
„Bah! — Aller guten Ding' sind Drei!" —
Befehlen Sie noch eins? mein Lieber?
„Ich liebe nicht das Einerlei.
Ich dächte, daß es besser sei,
Wir gingen jetzt zum Kümmel über."
Das dritte Glas wird nun gefüllt,
Und ausgeleert. „Auf meine Ehre!"
Ruft er: „vier Elemente sind!
Auf die ich noch ein Viertes leere"
Befehlen Sie noch eins? — „Ja, ja!
Allein ein Glas Ratafia
Ich zur Abwechselung begehre."
Kaum hat das Glas er in der Hand,
Ist auch kein Tropfen mehr darinne.
„Der Mensch zählt," meint er: „wie bekannt,
Und jedes Kind schon weiß, fünf Sinne.
Drum nur das fünfte Gläschen her,
Allein Anis will ich probiren."
Im Augenblick ist dies auch leer.
Die schöne Zeit nicht zu verlieren. —
Er sinnt ein Weilchen her und hin;
„Wie ich doch so vergessen bin,
So eben hab' ich es vernommen,
Daß gestern meine Schwägerin
Ja's erste Wochenbett gekommen.
Und sie heißt nun Sechswöchnerin;
Das sechste muß ich d'ran spendiren.
Ein Gläschen Kirsch — der ist nur leicht,
Und dabei kann man, wie mir deucht,
Niemals das Gleichgewicht verlieren."
Das sechste wird ihm jetzt gereicht.
„Giebts etwas Andres zu probiren?"
Fragt er, und reibt die Stirne sich.
„Bei sechs bin ich nie stehn geblieben.
Ganz richtig! — Ich besinne mich,
Es plagt mich meine böse Sieben!
Nach ihrer Pfeife soll ich tanzen.
Doch Prost die Mahlzeit! Daraus wird
So bald noch nichts, geschwind, Herr Wirth!
Mir noch ein Gläschen vom Pom'ranzen!"
Eilfertig er auch dies verschluckt,
Ballt dann die Faust: „Weib, nicht gemuckt!
Sonst, hörst Du! werd' ich Dich kuranzen!"
Spricht zu des Schänkwirths Frau er itzt,
Die strickend dicht am Fenster sitzt,
Es sah der Wirth ihn an und lachte:
Der Trinker sprach: „Mein lieber Mann,
Man schießt zuweilen fehl, nur sachte,
Der Beste auf der Kegelbahn
Schiebt dennoch Löcher dann und wann,
Allein auch dafür manchmal Achte. —
Das war ein Wort zu rechter Zeit!
Ein achtes muß ich darauf setzen!
Und Zimmt. — der Einfall ist gescheut —
Der pflegt den Gaumen mir zu letzen!"
Des Schnapsers Wille wird erfüllt,
Dies Glas gießt er nun auch hinunter,
Die Nas' ihm immer röther schwillt,
Und er wird ausgelassen munter,
Drum er aus voller Kehle brüllt:
„Wer niemals einen Rausch gehabt!" —
Die Stimme plötzlich überschnappt,
Er schweigt, es fehlet Luft dem Busen;
Nachsinnend, fängt er an zu schrein:
„Potztausend, eben fällt mir's ein,
Es ist ja Neun die Zahl der Musen!
Ein Gläschen noch rasch hinterdrein!"
Solch einen Kunden muß man ehren,
Er darf es nicht zweimal begehren.
Er trinkt es aus, sieht stier sich um,
Das Auge trüb' von Branntweinszähren,
Und ruft dann aus: „Ich bin recht dumm!
Geschwinde noch ein Glas mit Rum;
Nicht wahr, man zählt doch zehn Gebote?"
Das zehnte wird ihm eingeschänkt,
Er trinkt's, zur Thür den Fuß er lenkt,
Er stolpert, fällt und liegt im Kothe.

Lokales.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn. In der Woche vom 13. — 19. Juli wurden auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn zwischen Breslau und Liegnitz 4821 Personen befördert.

Chronik.

„In Wiloſſewo (unweit Danzig) hat eine Frau ihrem Kinde den Hals abgeſchnitten, damit durch daſſelbe die Erbſünde nicht fortgepflanzt werde.“ Wir kennen nur eine Erbſünde, nämlich die: Volksſchulen geiſtig ſo ohnmächtig zu laſſen, daß ſie es nicht dahin bringen können, gegen dieſen und ähnlichen Unſinn, gegen falſche Gläubigkeit und allen Aberglauben mit gehöriger Kraft einzuſchreiten. Wallfahrten zur Verdummung und Kopfverdrehung ſind vorhanden, Wallfahrten zur einfach wahren Erleuchtung aber finden manchmal noch abgegrabene, künſtlich in den Schlamm verſenkte Wege. Wie jetzt die Sachen ſtehen, kann überall nur die volle, klare Wahrheit helfen, der einfachſte, reinſte Gang der Bildung, ohne Hinterhalt und abgelebte Verſchnörkelung. Was nicht zur Vernunft führt, führt ins Verderben, und will man Ordnung, muß man ſie wollen auf zeitgemäßen Grundſätzen, ſonſt fängt man's verkehrt an, macht die Wirren nur ärger, erzeugt für kleines Unheil, was man falſch behandelt, das größere, und wirbelt und ſchwindelt ſich zuletzt in die Wandlung ſo hinein, daß nur ein Gott dem bewegten Chaos wieder eine feſte Geſtalt geben kann.

München.

Das hieſige Tagesblatt enthält eine Todesanzeige, welche ganz nach dem Muſter der Berliner, aber nicht in Proſa, ſondern in Verſen abgefaßt iſt:

„Heut Morgen ſchied in's Land der Geiſter
An der Schwindſucht unheilbarem Weh',
Mein geliebter Mann der Schneidermeiſter
Jr, im zwölften Jahre unſ'rer Eh'.
Alle Leute, die den Sel'gen kannten,
Wiſſen wohl, was ich an ihm verlor,
Um ihr Beileid bitt' ich die Bekannten
Mein Geſchäft betreib ich wie zuvor.“

Seekrankheit auf der Eiſenbahn.

In Magdeburg hat ſich kürzlich ein ſonderbarer Fall zugetragen. Zwei Reiſende aus Altenburg kamen daſelbſt in einem Zuſtande an, in dem ſie, wie man zu ſagen pflegt, weder leben noch ſterben konnten. Es mußte eiligſt ein Arzt herbeigeholt werden, und dieſer, welcher aus der Erzählung des Boten vernommen zu haben glaubte, daß die Patienten mit dem Dampfſchiffe von Hamburg angekommen ſeien, erklärte dieſelben nach erfolgter Prüfung für ſeekrank. Da ergab es ſich aber, daß ſie ſo eben per Eiſenbahn von Leipzig angekommen waren!

Eine Pulverexploſion.

Unweit der Whitechagelkirche in London hat neulich im Probirhauſe der Gewehrfabrikanten eine Pulverexploſion Statt gehabt. Eine Anzahl Arbeiter waren mit Laden von Gewehrläufen beſchäftigt, die erprobt werden ſollten. Durch irgend einen unermittelten Umſtand entzündete ſich die Ladung eines Laufes unter den Händen eines Arbeiters und theilte das Feuer dem Pulver mit, was die ſämmtlichen Leute in offenen Schalen vor ſich ſtehn hatten. Die Fenſter des Arbeitslokals, das auch ſonſt vielen Schaden litt, und eines großen Theiles der benachbarten Häuſer wurden davon zertrümmert, von den Arbeitern iſt aber nur der ernſtlich beſchädigt worden, bei welchem das Unglück anfing.

Ein ſehr bequemes Logis kündigt der Dresdner Anzeiger vom 24. Juni an: „Eine Parterreſtube mit Bodenkammer in der Hundsgaſſe Nr. 42, und ſogleich zu beziehen.“

Ueberſicht der am 27. Juli c. predigenden Herren Geiſtlichen.

Evangeliſche Kirchen.

St. Eliſabeth. Frühpr.: Diac. Hilſe, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietſch, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Herbſtein, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Nembowski, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilſe, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Sen. Krauſe, 5½ U.
Amtspr.: G. S. Blumenberg, 8½ U.
Nachmittagspr.: G. S. David, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: Pred. Suckow, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Fromberg, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fiſcher, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hillebrandt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Ob.-Pred. Birkenſtock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Cand. Weber, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12¼ U.
Krankenhoſpital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Chriſtophori. Amtspr.: Paſt. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Paſt. Stäubler, (Betrachtungen.) 1¼ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Stricker, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Chriſtkatholiſcher Gottesdienſt.

Armenhaus. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Zimmer, 3 Uhr.

Katholiſche Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förſter.
St. Maria (Sandkirche). Nachmittagspr.: Kapl. Loriſer.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Schelz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Kapl. Künzer.
St. Adalbert. Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kauſch.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peſchke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Allgemeiner Anzeiger.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 27. Juli: der dritte Akt der Oper: „Die Nachtwandlerin.“ Muſik von Bellini. Hierauf: „Doktor Robin.“ Luſtſpiel in 1 Akt von L. B. G. Zum Beſchluß, auf allgemeines Verlangen: Der zweite Akt der Oper: „Der Liebestrank.“ Muſik von Donizetti.

Vermiſchte Anzeigen.

Als Barbierlehrling
kann ein junger Mann ſich melden, und bald eintreten, bei
C. G. Hauptmann, sen.
Neue Junkernſtraße Nr. 15.

A. Th. Hold,
in Breslau,
Ohlauerſtraße Nr. 81,
(ſchrägüber dem Hôtel zum weißen Adler)

empfiehlt zur gütigen Beachtung ſein neu errichtetes Lager von: Seide, Wollen- und Baumwollen-Strickgarn, Vigogne, Nähgarn, Zephir-, Hamburger- und Chiné-Wolle, engliſchen Hanfzwirn, Glanz-, Herrnhuter und gewöhnlichen Zwirn, ſeidnen, leinenen und baumwollenen Bändern, Knöpfe, Fiſchbein, Handſchuhe, Poſamentier-Waaren; ſo wie alle in dieſes Fach einſchlagende Artikel.

Eine junge Dame,
welche geübt im Weißnähen als auch im Ausbeſſern weiblicher Kleidungen iſt, wünſcht in- und außer dem Hauſe Beſchäftigung.
Malergaſſe Nr. 18,
drei Treppen hoch.

Ein an lebhafter Straße gelegenes und zum Verkaufs-Lokal ſehr geeignetes
Gewölbe,
iſt zu vermiethen und nöthigenfalls bald zu beziehen. Nähere Auskunft, **Kupferſchmiedeſtraße Nr. 13,** Ecke der Schuhbrücke in der Buchhandlung.

Maſchinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsſtraße Nr. 6.